

Mut

Am 1. Dezember vor 65 Jahren beginnt eine soziale Revolution. Ohne Geschrei und Lärm, ohne Verletzungen und Waffen. Während der abendlichen Rushhour setzt sich eine afroamerikanische 42-jährige Näherin des lokalen Kaufhauses wie nach jedem Arbeitstag auf einen für Schwarze vorgesehenen Platz. Doch als der Fahrer sie bittet, nach hinten zu rücken, weigert sie sich.

„Es war so unglaublich, dass diese Frau den Mut hatte, Platz zu nehmen, und sich weigerte, aufzustehen und ihren Platz einem weissen Herrn zu überlassen“, beschreibt ein junger Mann die Szene später. Rosa Parks bleibt sitzen. Heute gilt sie als Mutter aller Bürgerrechtsbewegungen. Weil sie sitzen geblieben ist, hat sie ihre Stimme erhoben. Weil sie sitzen geblieben ist, ist sie für alle Diskriminierten aufgestanden.

Das Henry-Ford-Museum deklarierte in der Folge ihren 100. Geburtstag 2013 zum „Nationaltag des Mutes“. Aber was bedeutet Mut eigentlich?

Ich denke aktuell viel darüber nach, wie wir Neugier und Mut stimulieren können, um der Corona-Pandemie und der Klimakrise besser zu begegnen. Dabei bin ich auf diese Aussage gestossen: „Eines Tages klopfte die Angst an die Tür. Als der Mut aufmachte, war niemand da.“

Ist Mut also die Abwesenheit von Angst? „Ich weiss nicht warum, aber ich fühlte mich nicht ängstlich“, so beschreibt Rosa Parks ihre stille Revolution 15 Jahre später. Vielleicht ist Mut also eher eine veränderte Wahrnehmung. Während die drei anderen Fahrgäste der Aufforderung des Fahrers, sich umzusetzen, folgten, blieb Rosa Parks sitzen. Vielleicht weil sie ein Ziel erreichen wollte, dem die Angst im Wege gestanden hätte. „Ich hatte mich entschieden, dass ich ein für alle Mal wissen wollte, welche Rechte mir als Mensch und als Bürgerin von Montgomery, Alabama, zustanden.“

Welchen besseren Ort kann es geben, diese These zu überprüfen, als das Gehirn? Tatsächlich haben Wissenschaftler der renommierten Stanford-Universität jüngst zeigen können, dass das Gehirn zwei unterschiedliche Netzwerke hat, die angesichts von Gefahren aktiviert werden können. Vereinfacht gesagt gibt es dort oben ein „Angst-Netzwerk“ und ein „Mut-Netzwerk“. Je nachdem, welches aktiv ist, reagieren wir ängstlich oder mutig.

Vielleicht haben wir einfach zu häufig Angst. Wir haben Angst, anders zu sein. Angst, neugierig zu sein, also gierig auf das Neue, weil wir uns verändern müssten. Und Veränderung ist erst mal anstrengend.

Wir erleben eine Zeit, in der wir uns alle verändern müssen. Eine Zeit, die uns die Chance unseres Lebens gibt, unser „Mut-Netzwerk“ nicht nur warmlaufen zu lassen, sondern täglich zu trainieren. Bis es wie von selbst anspringt, wenn wir Gefahren und Herausforderungen begegnen. Bis es unsere neue Gewohnheit geworden ist, mutig zu sein.

Lasst uns trainieren, mutig zu sein. Denn eines haben der Mut und ein Virus gemeinsam: Sie sind genauso ansteckend.

Nach Maren Urner, 2020